

Das Zweite Vatikanische Konzil – zwischen Geist und Gespenst

„Offen und sportlich“ setzt sich die Generation Benedikt mit einem zunehmend „verminten“ Themenfeld auseinander

Wohl kaum ein anderes Konzil der Kirche wird heutzutage so oft für die Legitimation von gegensätzlichen Ansichten gebraucht wie das II. Vatikanum. Es hat zu einer Öffnung der Kirche zur Welt hin geführt, aber in der Rezeptionsgeschichte auch zu vielen Missverständnissen – nicht zuletzt ein Problem der mangelnden Beschäftigung mit den zentralen Konzilsdokumenten.

Gerade junge Menschen, die das Konzil nicht selbst erlebt haben, stellen sich dabei oft die Frage, welcher Geist nun dem Konzil gerecht wird und welche Entwicklungen dem Konzil entgegenlaufen.

Dieser spannenden Frage stellen sich acht Referenten beim XI. Workshop der Generation Benedikt in Bonn. Über 120 größtenteils junge Menschen aus allen Teilen Deutschlands sind der Einladung zur Diskussion gefolgt. Schon morgens trafen sich viele der Teilnehmer und Referenten, um eine gemeinsame Messe zu feiern, doch nicht im für viele gewohnten nachkonziliaren Ritus, sondern in seiner außerordentlichen Form. Die Teilnehmer konnten so im praktischen Vollzug ein Gespür für die Änderungen bekommen, die nach dem Konzil umgesetzt worden sind.

Der erste Referent des Tages, Weihbischof Dr. Klaus Dick, stell-

te die Anliegen Papst Benedikts im Bezug auf die Liturgiereform vor. Als theologischer Sachverständiger und Begleiter von Kardinal Frings, dem er aufgrund seiner Erblindung viele Konzilstexte vorlesen musste, war der junge Theologieprofessor Joseph Ratzinger ein wichtiger Zeuge des Konzils. „Man kann wohl behaupten, dass es kein Wort gibt, das nicht unter den Augen Ratzingers gewesen ist“, so der Weihbischof. Daher sei es ein zentrales Anliegen Benedikts, dass man in der Interpretation des Konzils wieder mehr mit den Konzilstexten arbeite. Durch die Liturgiereform sei der fehlerhafte Eindruck entstanden, dass der außerordentliche Ri-

Piusbrüder – wollen sie die Einheit?

Am 26. Oktober haben in Rom die Gespräche zwischen Pius-Bruderschaft und Vatikan begonnen. Auf Seiten der Bruderschaft nehmen teil: Bischof Alfonso de Galarreta, Direktor des Seminars Nuestra Señora Corredentora in La Reja (Argentinien) als Leiter der Delegation, die weiterhin besteht aus: Pater Benoît de Jorna, Direktor des internationalen Seminars St. Pius X. in Ecône (Schweiz), Pater Jean-Michel Gleize, Professor im Seminar in Ecône, und Pater Patrick de La Rocque, Prior des Priorates Saint-Louis in Nantes

(Frankreich). Von Seiten des Vatikans werden die theologischen Gespräche geführt von Msgr. Guido Pozzo, Ecclesia Dei, Erzbischof Luis F. Ladaria SJ, Sekretär der Glaubenskongregation, dem Dominikaner-Pater Charles Morerod OP, Sekretär der Internationalen Theologischen Kommission und Berater der Kongregation für die Glaubenslehre, Msgr. Fernando Ocariz, Generalvikar des Opus Dei und Berater der Kongregation für die Glaubenslehre sowie Pater Karl Josef Becker SJ, ebenfalls Berater der Kongregation für die Glaubenslehre.

Alles in allem handelt es sich also um eine hochqualifizierte Runde, die offene theologische Fragen der Piusbrüder und über den rechtlichen Status der Bruderschaft innerhalb der Katholischen Kirche beraten soll.

An der Gesprächsbereitschaft der Piusbrüder-Delegation gibt es einige Zweifel, die wohl manche belegte Äußerungen der Verantwortlichen nähren. So antwortete der Delegationsleiter de Galarreta noch im Mai 2009 auf die Frage, welche Perspektiven er in Zukunft für die Bruderschaft St.



Die Frage „Das II. Vatikanum – ein Traditionsbruch?“ diskutierten Prof. Söding (Bochum), ZDK-Generalsekretär Vesper (Bonn) und Dr. Peter Düren (Augsburg), moderiert von Nathanael Liminski.

tus abgeschafft worden sei und eine völlig neue Liturgie kreiert werden könne. „Hierin liegt wohl das größte Missverständnis am Missale“, so der Weihbischof weiter. Daher brauche es eine neue liturgische Bewegung, die das Konzil wieder ernst nehme: „Papst Benedikt will diese Kirche wieder konziliar machen, damit Liturgie wieder der Lebensnerv der Kirche wird“, beschloss der Weihbischof seinen Vortrag.

Mit dem liturgischen Aufbruch nach dem II. Vatikanum befasste sich auch das erste Podium des Tages. Der Autor moderner Meditativtexten und progressive Theologe Josef Dirnbeck berichtete von der

vorkonziliaren liturgischen Bewegung: „Wir wollten, dass das Volk wieder versteht, was dort vorne am Altar geschieht.“ Der Papst zeichne eine Karikatur der Fehlentwicklungen, die die positiven Errungenschaften verdecke, so Dirnbeck. Professor Helmut Hopping, Dogmatiker und Liturgiewissenschaftler aus Freiburg, beklagte die mangelnde Umsetzung der Konzilsdokumente: „Das Prinzip der organischen Liturgieentwicklung ist nicht berücksichtigt worden.“ Stattdessen sei man der Meinung gewesen, Liturgie sei etwas Willkürliches, was jeder selbstbestimmt abwandeln dürfe. Diese „Heuchelei“ im Umgang mit dem Konzil führe

Sonntag für Sonntag zu Missbräuchen und sei meistens ideologisch bestimmt. Pfarrer Dr. Guido Rodheudt, der am Morgen die Messe gefeiert hatte, unterstützte Hopping in seinen Thesen: „Die Krise der Kirche fokussiert sich in der Krise der Liturgie.“ Wer nach eigenem Gusto die Liturgie ändere, stehe in der Gefahr, auch das Gottesbild zu ändern. Auch Rodheudt forderte eine neue liturgische Bewegung, da der neue Ritus nicht mehr die Kraft besitze, Missstände aus sich selbst heraus zu verhindern.

Die Frage „Quo vadis Piusbruderschaft?“, prägte den dritten Teil des Workshops. Pater Matthias

Anmerkungen zu den Gesprächen zwischen Piusbruderschaft und Vatikan

Von Nathanael Liminski

Pius X. sehe und ob ein Abkommen mit Rom möglich sei: „Nein, absolut nicht, sei es in der unmittelbaren oder in der mittelbaren Zukunft. Wir schließen diese Möglichkeit ausdrücklich aus. Wir wissen, dass ohne eine Rückkehr zur Tradition von Seiten Roms jedes praktische oder kanonische Abkommen unvereinbar ist mit dem öffentlichen Bekenntnis sowie der Verteidigung des Glaubens und unseren Tod bedeuten würde. Im besten Fall haben wir, menschlich gesprochen, mehrjährige Diskussionen vor uns.“ Verhandlungsbereitschaft

sieht anders aus, erst recht, wenn die andere Seite unter großen Kosten bereits entgegengekommen ist. Der umstrittene Bischof Williamson verlaublichste noch im Juli dieses Jahres: „Die Mehrheit von uns will kein Abkommen mit dem Papst.“ Den Wunsch, in den Schoß der Kirche zurück zu kehren, drücken solche Worte nicht aus. Der Ordensobere, Bischof Fellay, kritisierte rechtzeitig zum Beginn der Gespräche den Zustand der Kirche und hielt fest: „Die Lösung der Krise besteht in der Rückkehr zur Vergangenheit.“ Zur Vergangen-

heit gehört auch die später durch die Bruderschaft gekappte Einheit mit dem Papst. Alles in allem scheint die Bruderschaft alles zu tun, um nicht kompromiss- oder gar konsensfähig zu wirken.

Fürchtet man die nun anstehende theologische Auseinandersetzung? Die Piusbrüder fordern, dass es möglich sein müsse, Beschlüsse des II. Vatikanischen Konzils zu kritisieren oder gar abzulehnen. Es handelt sich bei den Beschlüssen zwar nicht um Dogmen, aber um Entscheidungen,



„Volles Haus“ beim Workshop der Generation Benedikt in Bonn.



Gingen der Frage „Das II. Vatikanum als liturgischer Aufbruch?“ nach: Pfarrer Rodheudt (Aachen), Prof. Hoping (Freiburg) und Schriftsteller Dirnbeck (Nürnberg).

Gaudron von der Piusbruderschaft war eingeladen worden, um über die Perspektiven der anstehenden Verhandlungen mit dem Vatikan zu sprechen. Dazu stellte er sich einem kritischen Interview mit Nathanael Liminski. Schon zu Beginn stellte Gaudron fest, die Piusbruderschaft sei nie außerhalb der katholischen Kirche gewesen – er selbst fühle sich der römisch-katholischen Kirche zugehörig. Die Piusbruderschaft wolle vor allem eine Diskussion über das II. Vatikanum, welches ja keine Dogmen hervorgebracht habe und daher diskutierbar sei. Wie weit diese Diskussion gehen soll-

le und was Bedingungen für eine Rückkehr der Piusbruderschaft seien, konnte er jedoch nicht abschließend erklären. Die Äußerungen des Bischofs de Galaretta, seines Zeichens Leiter der Delegation der Piusbruderschaft für die Gespräche beim Vatikan, er glaube nicht an ein Gelingen der Verhandlungen, teile er nicht, so Gaudron weiter. Selbst die Weihen in Zaitzkofen sehe er als „normales Weiterleben“ der Piusbruderschaft an und könne darin keinen Affront gegenüber Rom entdecken. Liminskis Frage nach einer zumindest missratenen Kommunikationspolitik der Bruderschaft im

Verlauf der „Pius-Krise“ wich der Pater aus.

Das Programm wurde komplettiert durch ein weiteres Podium unter der Fragestellung „Das II. Vatikanum – ein Traditionsbruch?“. Auf die Frage nach zentralen Errungenschaften des Konzils nannte der Generalsekretär des ZdK, Dr. Stefan Vesper, die neu akzentuierte Stellung der Laien. Man habe mit dem Konzil frische Luft in die Kirche gelassen und den Christen ermöglicht, als Salzkorn in der Welt zu wirken. Für ihn sei der Geist des Konzils in erster Linie durch

die „alle und jeder der Christgläubigen als Lehre des obersten kirchlichen Lehramtes annehmen müssen und festhalten entsprechend der Absicht der Heiligen Synode selbst, wie sie nach den Grundsätzen der theologischen Interpretation aus dem behandelten Gegenstand oder aus der Aussageweise sich ergibt“ (Bekanntmachung des Generalsekretärs des Konzils Pericle Felici in der 123. Generalkongregation am 16. November 1964). Wenn das Konzil also als rechtmäßig akzeptiert wird, kann man seine Beschlüsse nicht wie zwielfichtige Schwüre einer Räuber-Synode behandeln. Dies geschieht jedoch nicht nur durch die Bruderschaft, sondern im Falle anderer Beschlüsse in anderer Intention stillschweigend oder lautstark auch von anderer Seite des kirchlichen Spektrums. Deren Fehler rechtfertigt je-

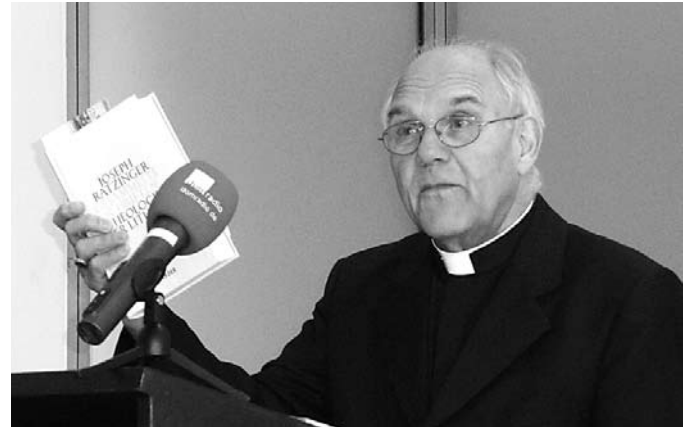
doch keinen eigenen in der Interpretation des Konzils.

Ein wichtiger Knackpunkt wird aller Voraussicht nach die Lehre des II. Vatikanums zur Religionsfreiheit sein. Doch bevor sich schon im Vorfeld die Fronten verhärten und lediglich „Entweder-Oder“-Lösungen angeboten bzw. erzwungen werden sollen, muss eines festgehalten werden: Der Umgang mit der Religionsfreiheit und all ihren Facetten gestaltet sich auch innerhalb der einen Mutter Kirche sehr unterschiedlich. Vielen Katholiken etwa gingen die oft hilfreichen, doch manchmal vielleicht zu starken Gesten und Symbolhandlungen von Papst Johannes Paul II. in diesem Punkt zu weit. Das Friedensgebet in Assisi oder auch das Küssen eines Korans sind keine Kernbestandteile des katholischen Glaubens.

Selbst der jetzige Papst soll seine Zweifel an manchem ökumenischen Übereifer offen geäußert haben. Da es sich um die Wahl der Gesten und Symbole handelt, stellt dies noch keinen theologischen Dissenz zwischen Johannes Paul II. und seinem ersten Berater dar. Doch nicht wenige Teile auch der kirchlichen, spezifisch deutschen Öffentlichkeit und des sie bedienenden Establishments neigen hier zu schnellen Verurteilungen und zum Hinweis darauf, dass bestimmte Handlungen oder Schritte nun „alternativlos“ seien. Doch Alternativlosigkeit ist nicht das Programm des gläubigen Christenmenschen. Das geflügelte Wort von der weiten Kuppel des Petersdoms hat Kardinal Schönborn einmal auf seine Erzdiözese Wien angewandt, wenn er angesichts des – damals wenigstens noch möglichen – Richtungsstreits inner-



Pater Gaudron von der Piusbruderschaft stellte sich einem kritischen Interview durch die Generation Benedikt. Die Fragen stellte Nathanael Liminski.



Weihbischof Dick lieferte einen brillanten Vortrag über die „Die liturgische Spiritualität Joseph Ratzingers im Licht des II. Vatikanischen Konzils“. (Weihbischof Dr. Klaus Dick)

das Herzblut der Konzilsteilnehmer geprägt. Dr. Peter Düren, Theologe und Mitarbeiter im Bischöflichen Ordinariat Augsburg, warnte vor einem lapidaren Umgang mit dem Wort „Geist“: „Den Geist kann niemand definieren und daher warne ich davor in Fantasie zu schwelgen!“ Vielmehr müsse man sich mit den Konzilstexten befassen, um auf den Kern des Konzils stoßen zu können. Die jetzige Rezeption des Konzils laufe in Teilen in eine falsche Richtung. Thomas Söding, Professor für Biblische Theologie an der Ruhr-Universität Bochum, betonte die positiven Aufbrüche

durch das Konzil: „Mit dem Konzil ist die Theologie endlich ins freie Feld getreten und Fächer wie die Bibelwissenschaften konnten entstehen.“ Gerade in dem Aufbruch der Geistlichen Gemeinschaften sehe er einen positiven Gewinn für die Kirche nach dem Konzil, wobei er sich noch mehr spirituelle Initiativen wünschen würde.

„Offen und sportlich“ solle es bei dem Workshop zugehen, hatte Nathanael Liminski, Sprecher der Generation Benedikt und Moderator des Workshops, zu Beginn der Veranstaltung angekündigt. Gera-

de diese Offenheit dürfte bei vielen Teilnehmern zu einem besseren Verständnis und sichereren Umgang mit dem komplexen Thema II. Vatikanum geführt haben. Es ist ein Verdienst der Jugendinitiative Generation Benedikt, einmal Vertreter unterschiedlicher Lesarten des Konzils an einen Tisch gebracht zu haben. Die Reaktionen des Publikums waren dementsprechend positiv. Selbst die anwesenden Journalisten konnten nicht umhin, dem jungen Mediennetzwerk „Mut und Standfestigkeit bei gleichzeitiger Weltoffenheit“ zu bescheinigen.

halb der österreichischen Bischofskonferenz davon spricht, dass das Dach des Stephansdoms weit sei und viele, sehr unterschiedliche Katholiken darunter ihren Platz fänden.

Böse Zungen legen das als Einladung zum Relativismus und zur Beliebigkeit aus. Doch entspricht es der katholischen Tradition, den offenen Widerspruch zuzulassen, wenn er nicht Kern-Inhalte des Glaubens betrifft. Bei den Gesprächen in Rom können viele Fragen diskutiert werden, doch wird es auch dort am Ende zum Schwur kommen. Die Piusbruderschaft muss sich entscheiden, ob sie eine Eingliederung in die Katholische Kirche und damit unter den Primat des Papstes will oder nicht. Zu einer Eingliederung gehört etwa auch die Akzeptanz gegenüber dem Prinzip der Ortskirche, wonach

die Bruderschaft wieder stärker den Kontakt zum jeweiligen Ortsbischof suchen muss und nicht auf „mehr Verständnis“ in Rom verweisen kann. Man geht davon aus, dass es auf die Einrichtung einer weiteren Personalprälatur hinauslaufe. Das entspräche einer Diözese – bezogen nicht auf ein Territorium, sondern auf seine Mitglieder. Die einzig bisher bestehende Institution dieser Art, das Opus Dei, ist auch dazu angehalten, bei Eröffnung einer Vertretung den Kontakt zum jeweiligen Ortsbischof so bald wie möglich aufzunehmen. Dazu muss auch die Bruderschaft bereit sein; denn eines muss in jedem Fall verhindert werden: Die Einrichtung einer Kirche in der Kirche. Dass es nicht so kommt, ist eine Frage des Willens. Papst Benedikt XVI. hat diesen Willen gezeigt und dafür innerhalb wie außerhalb der Kirche

viel Gegenwind in Kauf genommen. Nicht nur mit Blick auf die Bruderschaft, aber sicher auch unter Berücksichtigung ihrer Anliegen hat er für den alten Gebrauch des römischen Ritus seine Autorität eingebracht. Er hat damit über das zu erwartende Pensum hinaus seinem Amt entsprochen. Eine Einigung nach so langen Jahren der Trennung braucht die Bereitschaft zu solch einem Kraftakt. Mit der Einberufung von Gesprächen über theologische, nicht bloß kirchenrechtliche Fragestellungen zeigt Benedikt XVI., dass natürliche Autorität für ihn nicht nur durch das Amt, sondern auch durch die Kraft der Argumente erzeugt wird. Es wird sich zeigen, ob man auf Seiten der Bruderschaft auch bereit ist, den notwendigen Willen zu entwickeln und andere Argumente als die eigenen zuzulassen.